



## **Anders Altern : Transdisziplinäre Perspektiven**

Zimmermann, Harm-Peer

**Abstract:** Growing old differently – the phrase is intended to call something other to mind than merely the fact that images and forms of old age and aging have multiplied and diversified to an enormous extent. The suggestion put forward here is that otherness (as opposed to mere differences) should be positively reinforced. In other words, it is not just a matter of noting different forms of old age and aging but, more than this, of seeking out opportunities for aging differently. In order to explore this, the article follows an older strand of theory which has recently come to be quoted frequently in gerontology: the phenomenology of difference as reasoned analytically by Lévinas and Sartre and applied to gerontology by Améry and de Beauvoir. Here, opportunities for aging depend crucially on the way we look at it, how we observe and describe it, and, not least, how gerontology frames it. A distinction is made between two perspectives and their associated consequences for old age: alienation and alterity. Alienation means looking at old age above all as a disconcerting „other“, as a perplexing, problematic deviation from the norm of vitality. Alterity, by contrast, refers to different options for living life in old age – options to be explored and opened up in contradistinction to cultural or academic alienations. Not least, then, the article appeals for diversity in scholarly approaches and for cross-disciplinary perspectives. Anders altern – unter dieser Formel soll etwas Anderes bedacht werden als die Tatsache, dass sich Bilder und Formen des Alter(n)s enorm vervielfältigt und differenziert haben. Es wird der Vorschlag unterbreitet, Andersheit zu stärken gegenüber bloßen Differenzen. Es geht also nicht nur um differenzielles Alter(n), sondern darüber hinaus um Möglichkeiten, anders zu altern. Dafür folgt der Beitrag einer älteren Theorielage, die in der Gerontologie neuerdings wieder vermehrt zitiert wird: der Phänomenologie der Andersheit, wie sie von Lévinas und Sartre begründet und von Améry und de Beauvoir gerontologisch gewendet worden ist. Möglichkeiten des Alter(n)s hängen demnach entscheidend von der Art und Weise ab, wie wir es in den Blick nehmen, wie wir es beobachten und beschreiben, welche Rahmungen nicht zuletzt die Gerontologie vornimmt. Dabei werden zwei Sichtweisen und damit verbundene Konsequenzen für das Alter unterschieden: Alienation und Alterität. Alienation heißt, dass das Alter v. a. als ein befremdliches Anderes in den Blick kommt, als eine irritierende, problematische Abweichung von der Vitalitätsnorm. Alterität bezeichnet andere Lebensmöglichkeiten im Alter, die im Widerspruch gegen kulturelle und wissenschaftliche Alienationen zu erkunden und zu eröffnen wären. Dafür wird nicht zuletzt für wissenschaftliche Vielfalt und disziplinäre Perspektivenverschränkungen plädiert.

DOI: <https://doi.org/10.1007/s00391-015-0880-5>

Other titles: Growing old differently : transdisciplinary perspective

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-112679>

Journal Article

Accepted Version

Originally published at:

Zimmermann, Harm-Peer (2015). Anders Altern : Transdisziplinäre Perspektiven. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 48(3):225-230.

DOI: <https://doi.org/10.1007/s00391-015-0880-5>

## **Anders Altern – eine transdisziplinäre Perspektive**

Zimmermann Harm-Peer, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 2015

Anders altern – unter dieser Formel soll etwas Anderes bedacht werden als die Tatsache, dass sich Bilder, Formen und Möglichkeiten des Alter(n)s enorm vervielfältigt und differenziert haben. Es wird der Vorschlag unterbreitet, Andersheit zu stärken gegenüber bloßen Differenzen. Es geht also nicht nur um *differenzielles Alter(n)*, sondern darüber hinaus um Möglichkeiten, *anders* zu altern. Dafür folgt der Beitrag der „Phänomenologie der Andersheit“, wie sie von Emmanuel Lévinas und Jean-Paul Sartre begründet und von Jean Améry und Simone de Beauvoir gerontologisch gewendet worden ist.

Diese Theorielage wird in der Gerontologie neuerdings vermehrt zitiert. Andreas Kruse und Thomas Klie berufen sich auf Lévinas' Begriff der „Verantwortung“, um das Konzept der *Selbstverantwortung* („Moment der Selbstsorge“) und *Mitverantwortung* („für andere Menschen etwas zu tun“) zu begründen [20, 21]. Klie [17, 18] erweitert den Fokus über die interpersonale Ebene hinaus auf „sorgende Gemeinschaften“ und zivilgesellschaftliche Verantwortung. Mit systematischem Bezug auf Lévinas und Améry geht es Malte Brinkmann [6, 7, 8] um „phänomenologische Analysen zur Alternserfahrung“ sowie zur Anthropologie und Ethik des Alter(n)s. Von Judith Butler [15] ausgehend (besonders von Strategien des *Queering*), unternimmt Miriam Haller [13] eine Neulektüre von de Beauvoirs Altersstudie und entwickelt „performationstheoretische Perspektiven auf die Transformation von Alters- und Geschlechternormen“.

Der vorliegende Beitrag möchte Möglichkeiten, anders zu altern, kritisch ausloten. Ausgehend von Sartre (*Das Sein und das Nichts*) und Lévinas (*Zwischen uns*) wird eine Neulektüre der Altersphilosophien von Améry (*Über das Altern – Revolte und Resignation*) und de Beauvoir (*Das Alter*) vorgeschlagen. Es wird untersucht, wie und inwiefern diese Ansätze sowohl die alltägliche, kulturelle und gesellschaftliche als auch die wissenschaftliche Sicht auf Menschen – und damit besonders auch auf *alte* Menschen – hinterfragen. Möglichkeiten des Alter(n)s hängen demnach entscheidend von der Art und Weise ab, wie wir es in den Blick nehmen, wie wir es beobachten und beschreiben, welche Rahmungen nicht zuletzt die Gerontologie vornimmt. Dabei

werden zwei Sichtweisen und damit verbundene Konsequenzen für das Alter unterschieden: *Alienation* und *Alterität*.

*Alienation* – dieser Begriff umfasst Operationen des kulturell und gesellschaftlich vorherrschenden Blicks. Er ist darauf gerichtet, das Alter und seine Möglichkeiten im Unterschied zu vorhergehenden Altersstufen zu sehen und zu beurteilen. Gemessen aber an der Jugend und an mittleren Lebensphasen, muss das Alter graduell stets abfallen, zumindest in vielen Bereichen schlechter dastehen. *Alienation* heißt also, dass das Alter vor allem als ein befremdliches Anderes in den Blick kommt, als eine irritierende, problematische Abweichung von der Vitalitätsnorm. *Alterität* – dieser Begriff umfasst Möglichkeiten des Alterns und des Alters, wie sie in einem anderen Beobachtungsmodus erscheinen. Das ist eine Form des Beobachtens und Beschreibens, die sich im Unterschied und Gegensatz zum vorherrschenden Blick bewegt. Gemeint ist damit der Standpunkt einer skeptischen und selbstkritischen Gerontologie, die einerseits fortgesetzten Widerspruch gegen kulturelle wie wissenschaftliche Alienationen des Alters einlegt, andererseits andere kulturelle wie wissenschaftliche Sichtweisen auf das Alter zu öffnen sucht und dafür nicht zuletzt für wissenschaftliche Vielfalt und disziplinäre Perspektivenverschränkungen plädiert.

Im Folgenden soll eine phänomenologische Kritik gerontologischer Vernunft vorgetragen werden, um Grenzen und Möglichkeiten, anders zu altern, auszuloten und darüber hinaus zu einer transdisziplinären Perspektive in *Theorie und Praxis der Gerontologie* beizutragen. Transdisziplinarität meint mehr als Interdisziplinarität. Es geht nicht nur um das Zusammenwirken und den projektbezogenen Austausch zwischen voneinander unabhängigen Einzeldisziplinen im Hinblick auf Fragen des Alter(n)s, sondern es geht um ein Überschreiten von Disziplinargrenzen, das der Komplexität des gemeinsamen Forschungsgegenstandes gerecht wird [14]. Zu dieser integrativen Form der Forschung gehört, dass von den Beteiligten jeweils auszuhandeln ist, wie weit die Integration in methodischer und theoretischer Hinsicht reichen soll. Es gibt also keine verbindliche Definition von *Transdisziplinarität*.

In diesem Beitrag wird die Möglichkeit erörtert, disziplinäre Grenzen durch gemeinsame gedankliche Orientierungen zu überschreiten. Diese bestehen allerdings gerade nicht darin, dass eine einzelne Disziplin sich zur gerontologischen

Leitwissenschaft erklärt und damit ihre Methoden und Wissensformen denjenigen anderer Disziplinen voranstellt. Im Gegenteil, es geht um eine gemeinsame Perspektive, die den einzelnen Disziplinen eine Balance zwischen Relativierung und Behauptung der eigenen Positionen erlaubt. Transdisziplinarität will hier also nicht etwa auf eine Auflösung disziplinärer Eigenständigkeiten hinaus, sondern auf eine verbindende Orientierung – und diese liegt im Widerspruch gegen Alienationen und im Vorrang des Anderen. Damit werden zugleich Übergänge zu Gender-, Macht- und *Postcolonial*-Perspektiven angedeutet .

## 1. Alienation

Der Begriff „Alienation“ ist von Jean Améry in die Altersforschung eingeführt worden; der philosophische Ausgangspunkt aber liegt bei Jean-Paul Sartre. Dessen „Phänomenologie des Blicks“ [28] auf das Alter übertragend, lässt sich eine Kritik gerontologischer Vernunft formulieren, die bei der Art und Weise der Beobachtung und Beschreibung des Alters ansetzt. Nach Sartre ist es der „Blick“, der bestimmt und festlegt, was das Alter sei und was daran wichtig erscheint. Mit dem Begriff „Blick“ ist nun nicht nur ein visuelles Phänomen gemeint; vielmehr geht es Sartre um die Kraft und Macht, mit der Menschen sich gegenseitig „determinieren“, sich auf bestimmte Beziehungsformen, Handlungsweisen, Regeln, Normen und Werte festlegen. Der Blick ist die Macht der Anderen, „mich zu demaskieren, mich zu identifizieren, mich zu ergreifen“ [28]. Indem ich als alter Mensch angesehen werde, wird an mir eine „Verhärtung und Entfremdung meiner eigenen Möglichkeiten“ vollzogen [28]. Durch den Blick der Anderen werde ich tagtäglich fixiert und fremdbestimmt, werde ich von Anderen zum Alten gemacht. Das kann auf eine Tragödie hinauslaufen: „l'enfer, c'est les autres“ [26]. Im Blick der Anderen tut sich die Hölle meiner Alternsmöglichkeiten auf. Lévinas hat später vom „Anvisieren“ gesprochen. Das ist der ziel- und zweckgerichtete Blick, der „alle Andersheit durch vereinnahmendes, totalisierendes Denken negiert“ [22].

Jean Améry aber ist es gewesen, der Sartres Hölle gerontologisch gelesen hat [2]. Unter dem „Blick der Anderen“ [2] ist das Alter permanent Zuschreibungen, Erwartungen und Forderungen ausgesetzt. Und für diesen Prozess, unter dem das Alter zu einem

befremdlichen Anderen gemacht wird, führt Améry explizit den Begriff „Alienation“ [2] ein. Aber nicht nur das, Améry hat erstmals eine Kritik der gerontologischen Vernunft vorgetragen, die bei der Leitdifferenz alt versus nicht-alt ansetzt, wie sie nicht nur methodisch, sondern auch wertend getroffen wird. Dabei kann nur ein alienatorisches Desaster herauskommen: Hier Jugend, Gesundheit und Leben – dort Alter, Krankheit und Tod; hier Offenheit der Lebenshorizonte – dort Abgeschlossenheit der Welt, Erlöschen der Möglichkeiten. So kann das Alter immer nur als das Andere der Jugend, wenn nicht des Lebens überhaupt erscheinen.

Améry zufolge haben selbst positive Beschreibungen des Alters negative Wirkungen. Noch der gerontologische „Wahrspruch“ [2] über die *Potenziale des Alters in Kultur und Gesellschaft* macht demnach aus einem alten Menschen „ein Geschöpf ohne Potenzialität“ [2]. „Die Anderen, so muß er erfahren, haben Bilanz gezogen und ihm ein Saldo vorgelegt, der *er* ist“ [2]. Die Anderen haben den alten Menschen zum Anderen gemacht, indem sie ihm „von außen auferlegt“ [2] haben, was er kann und was er sei. Zwar wohlwollend, gleichwohl verfügend wird damit dem Alter verwehrt, was das menschliche Leben nach Améry wie nach Sartre existenziell ausmacht: das Nicht-Festgelegtsein, der Entwurfscharakter einer selbstbestimmten humanen Existenz. Noch bei positiven und differenzierten Beschreibungen des Alters handelt es sich – und zwar selbst dann, wenn sie sich nicht fordernd, sondern fördernd auswirken – um Zuschreibungen, Fremdbestimmungen, Alienationen, die dem Selbstentwurf von Menschen im Alter Rahmen und Norm vorgeben: sei aktiv, produktiv und erfolgreich!

Simone de Beauvoir hat diese Kritik vertieft [4; auch schon in: 3]. Auch sie führt das gerontologische Grundproblem auf die Leitdifferenz alt versus nicht-alt zurück. Womit von vornherein Präferenzen und Werturteile verbunden sind: „Die Rangordnung der Altersklassen wird in dem Unternehmen Leben festgelegt“ [4]. Die „Sicht der Anderen“ [4] zielt „darauf ab, den Alten als einen *anderen* zu zeigen“ [4]. Die „Augen der Gesellschaft“ [3] urteilen über das Alter stets von der Höhe des voll produktiven Lebens herab. Was dazu führt, dass das Alter vor allem in seinen Abweichungen von der regulativen Idee der Jugend und der vollen Vitalität her realisiert wird und somit zwangsläufig in seinen Schwächen und Defiziten erscheint.

Alle großen Erzählungen unserer Kultur, auch die wissenschaftlichen, „zielen darauf ab, den Alten als einen *anderen* zu zeigen“, sagt Simone de Beauvoir [4]. Wobei das Alter kaum anders denn alt aussehen kann, nämlich labil, defizitär, insuffizient im Vergleich zu einem Menschen, der im vollen Saft seines Lebens steht [4]. Selbst dort, wo von Potenzialen des Alters die Rede ist, geht es, Beauvoir zufolge, vor allem um Abweichungen und Defizite. Beobachtet wird etwa, wie aktiv, produktiv und vital das Alter sei. Immer noch aktiv oder schon nicht mehr? Wie klein oder groß sind die Abweichungen von der Vitalitätsnorm?

Ist diese existentialistische Kritik gerontologischer Vernunft selbst schon feministisch und ethnologisch unterlegt (zumindest bei Simone des Beauvoir), findet sie in den Gender-, Macht- und *Postcolonial-Studies* Verstärkung. Judith Butler untersucht Gender als exemplarisches Beispiel für die soziokulturelle „Matrix mit Ausschlusscharakter“; aber dasselbe macht sie für die Bereiche Rasse, Klasse und Alter geltend. Wie für Geschlechterfragen lässt sich mithin für das Alter sagen: Unter der Leitdifferenz von alt und nicht-alt wird das Alter stets der anderen Seite dessen zugeordnet, was positiv bewertet wird. Es handelt sich um eine Unterscheidung „mit Ausschlusscharakter“ [10]. Das Alter erscheint als das furchterregende Andere des Lebens, wenn nicht des Menschlichen überhaupt.

In den *Postcolonial Studies* ist dieses Fremd- und Verwerflichmachen des Anderen unter dem Begriff *othering* analysiert worden [5]. Dabei wird noch die wohlwollende wissenschaftliche Beobachtung und Beschreibung als Überlegenheitsgestus entzaubert. Das ist – übertragen auf die Altersforschung – eine gleichsam paternalistische (kolonialistische) Herablassung und Anmaßung von Gerontologen, besser als alte Menschen selbst zu wissen, was für das Alter gut und richtig sei. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive hat Kunow [19] solche Konzepte der *Postcolonial Studies* auf das Alter übertragen. Dies ist überdies auf der Tagung des *European Network in Aging Studies* (ENAS) 2014 in Galway durch Silke van Dyk und Thomas Küpper geschehen: „Theorising Age – Insights from Postcolonial Studies“. Darüber hinaus erkennt die machttheoretische Perspektive nach Michel Foucault „Dispositive der Macht“ und Zwänge einer „Normalisierungsgesellschaft“ noch in der optimistischen Rede vom differenziellen Altern [11; dazu: 32]. Demnach unterschlägt diese Rede machtförmige Modalitäten und Dynamiken heutiger

Differenzierungsprozesse. Handelt es sich nicht vielmehr um differenzierte Methoden einer *Kontroll-* und *Normalisierungsgesellschaft*? oder um soziale *Distinktionen*? [9] oder um ökonomisch bedingte *Flexibilisierungsformen*? [30] Entspricht der quantitativen Vielfalt von Alternsmöglichkeiten wirklich eine qualitative Unterschiedlichkeit? [31; auch: 33]

Bis hierhin zusammenfassend: Für eine phänomenologische Kritik gerontologischer Vernunft ist der Begriff *Alienation* zentral. Darunter fallen diejenigen Sichtweisen, die entlang der Leitdifferenz von alt versus nicht-alt arbeiten. Sie machen das Alter zu einem problematischen, irritierenden, befremdlichen Anderen. Demnach beobachtet, beschreibt und beurteilt noch eine *differenzielle Gerontologie* nach Kriterien derer, die nicht alt sind: Aktiv, produktiv, vital – normativ und regulativ auftretend, hemmen und blockieren solche Maßstäbe das, was sie versprechen: die Möglichkeit, different zu altern.

## 2. Alterität

Der Begriff „Alterität“ ist von Emmanuel Lévinas im Rahmen seiner „Phänomenologie der Andersheit“ geprägt worden [24]. Der entsprechende Grundgedanke aber findet sich bereits bei Jean-Paul Sartre und dann gerontologisch bei Jean Améry und Simone de Beauvoir. Der

Begriff umfasst Möglichkeiten, anders zu altern, wie sie in einem anderen Beobachtungsmodus erscheinen. Ist ein Blick möglich, der Menschen nicht auf ihr Alter festlegt? Können wir über das Alter reden, ohne es zu fixieren?

Dass jeder Blick das Erblickte fixiert, ist grundsätzlich nicht anders möglich, sagt Jean-Paul Sartre [28]. Ich bleibe stets ein „Objekt für Andere“, die „mich als Mittel für Zwecke konstituieren“ [28]. Ja, ich bin den Blicken, Urteilen und Festlegungen anderer sogar rückhaltlos ausgeliefert: Sie determinieren mich vollständig, insofern ich gar nicht anders kann, als Feststellungen und Urteile der anderen anzunehmen und sie als Bestandteile meines Selbst zu akzeptieren. Möglichkeiten anders zu altern ergeben sich demnach aber einerseits aus der Multiperspektivität des Blicks und der dadurch gegebenen Wahlmöglichkeit, andererseits aus der Unterbrechung des Blicks.



Es ist ja keineswegs nur *ein* Augenpaar auf mich gerichtet, sondern es sind viele. Und selbst das eine Paar blickt unterschiedlich – je nach Situation und Kontext. So bleibt es zwar fundamental bei Zuschreibungen und Alienationen, aber diese treten mehr oder weniger plural, heterogen und different auf. Anders zu altern stellt sich somit zunächst als Möglichkeit dar, zwischen Blicken zu unterscheiden und eine „Wahl“ zu treffen [27]. Blicke, die mir nicht passen, kann ich ignorieren, meiden oder für mich ausschließen, sofern nur genügend Alternativen da sind. Für Blicke hingegen, die mir zusagen, kann ich mich bewusst entscheiden [27]. Im Hinblick auf die gerontologischen Wissenschaften heißt das: Gerade die Vielfalt der Disziplinen verhindert einseitige Zugriffe, steht gegen die Tendenz, dass sich Erkenntnisse und Urteile verhärten und verselbständigen. Vor allem die Pluralität der Perspektiven ermöglicht und gewährleistet, dass Menschen solchen Perspektiven, „unter denen sie leiden“ [27], nicht alternativlos ausgesetzt sind. Multidisziplinarität findet bei Sartre ihre systematische Begründung durch den Anspruch auf Alternativen. Das sind Chancen, sich „auf andere Möglichkeiten hin zu entwerfen“ [28].

Aber nicht nur Perspektivverschiebungen und Perspektivwechsel sind möglich, sondern auch Unterbrechungen und Veränderungen des Blicks selbst, sagt Sartre: „In welchem Teufelskreis wir auch immer sind, ich denke, wir sind frei, ich zu durchbrechen“ [27]. Durchbrechung heißt, in Erkenntnis seiner fixierenden und objektivierenden Wirkungen den eigenen Blick in Frage zu stellen und ihn gegebenenfalls auszusetzen. Außerdem kann ich die Modalitäten meines Blicks ändern: Im Bewusstsein, dass Blicke Möglichkeiten einengen und Handlungsspielräume eingrenzen, können Menschen sozusagen verantwortungsvoller blicken. Wir erkennen „uns selbst im Angesicht der anderen“, sagt Sartre, und wir tragen „Verantwortung“ dafür, dass „Menschen, die eigene Person eingeschlossen, [nicht] als Objekte behandelt werden“ [26], lautet Sartres existenzialistische Reformulierung des Kantischen Imperativs, einen Menschen „niemals bloß als Mittel, sondern zugleich als Zweck an sich selbst“ zu betrachten und zu achten [16].

Sartre plädiert für einen Beobachtungsmodus, der selbstkritisch ist, der den Anderen immer zuerst als „Opfer der Urteile“ [27] sieht, die ich ausspreche. So übernehme ich „Verantwortung“ für die „unerfassbare Subjektivität des Anderen“ [28]. Gemeint ist die

paradoxe Form eines Blicks, der urteilt und seine Urteile zugleich relativiert, moduliert, mäßigt. Auf die Gerontologie angewendet heißt das, die disziplinäre Urteilskraft und vor allem die Leitdifferenz von alt versus nicht-alt immer wieder in Frage zu stellen und sich der Machtförmigkeit von Forschung und Forschungsvermittlung bewusst zu bleiben, Zwänge mitzubedenken, die gerontologische Ergebnisse und Maßgaben auf alte Menschen ausüben können.

Die Möglichkeit eines solchen skeptischen, selbstkritischen und deshalb offenen Blicks hat, sich auf Sartre stützend, wiederum Jean Améry gerontologisch aufgeschlossen, und zwar zunächst ex negativo: durch Negation des vorherrschenden Blicks auf das Alter. Die „einzige Möglichkeit, wahrhaft und in Würde zu altern“ [2], liegt demnach darin, die Leitdifferenz von alt und nicht-alt zu überwinden. Nur so kann „die Negation durch den Blick der Anderen“ [2] abgewehrt und der Blick für den Anderen in seiner Andersheit freigestellt werden. Gemeint ist nicht weniger als eine kulturelle Selbstüberschreitung, eine Kulturrevolution. Sie geschieht einerseits durch „permanenten Widerspruch“ und „Revolte“ gegen „kulturelle Alienation“ [2] – auch in Gestalt wissenschaftlicher Fixierungen und Objektivierungen des Alters, andererseits durch Sensibilisierung und Öffnung „der Rezeptionskraft und des Aufnahmewillens“ [2] – was gerontologisch heißt, die Beobachtung von alten Menschen nicht auf das Alter abzustellen, sondern auf das fundamentale Bestreben von Menschen, „sich wieder und wieder auf ein Mögliches hin zu überschreiten“ [2]. Améry geht es auch darum, das Alter zu *dethematisieren*. Das geschieht existenzialistisch, indem Möglichkeiten alter Menschen in Sartreschen Kategorien gedacht werden, die für alle Menschen gelten: in denjenigen des „Selbstentwurfs“, der „wollenden prospektiven Persönlichkeit“, der „Überschreitung“ sowie der „Revolte“ gegen „den Blick der Anderen“ [2].

Im Anschluss an Sartre und ähnlich wie Améry zielt Simone de Beauvoir auf Dethematisierung des Alters durch Überwindung der Leitdifferenz alt versus nicht-alt. Zugrunde liegt die Erkenntnis, dass Humanität nur ohne Ansehen des Alters gelebt werden kann: In einer „idealen Gesellschaft [...] würde das Alter gewissermaßen gar nicht existieren“ [4]. „Die Tatsache des Menschseins ist unendlich viel wichtiger als alle Besonderheiten“ [4] etwa des Geschlechts und des Alters. Und diese Tatsache besteht darin, dass das Menschsein eine offene Frage bleibt. Also liegen auch die

Möglichkeiten des Alterns darin, dass sich Menschen immer wieder neu und anders entwerfen.

Die stärkste Intervention im Namen des Anderen aber kommt von Emmanuel Lévinas. Sie ist so stark, dass sie alle Disziplinen angeht, also eine transdisziplinäre Grundlage auch für die Gerontologie bildet. Zugleich ist sie in einer Weise radikal, dass sie methodisch nicht operationalisierbar ist und somit einen transzendentalen Hintergrund bildet, eine gleichermaßen unergründliche und unhintergehbare Erinnerung für alle Disziplinen, „Verantwortung“ für Menschen in ihrer Andersheit zu übernehmen. Lévinas spricht von fundamentaler oder absoluter Andersheit, wofür der Begriff „Alterität“ (*altérité*) eingeführt wird [24].

Angriffspunkt ist – der Kritischen Theorie von Adorno und Horkheimer nicht unähnlich – die „Gewalttat des Gleichmachens“ [1], wie sie vom „thematisierenden und objektivierenden Blick“ [14] ausgeht. Unterscheidungen, Begriffe, Kategorien, ja schon bloße Themenstellungen zeitigen immer wieder problematische Konsequenzen: „Einverleibung des Anderen“, Reduktion „des Anderen auf das Gleiche“ [22]. Dagegen postuliert Lévinas den „Vorrang des Anderen“ [22; dazu 15: „Sehnsucht nach dem Andren“] – vor allen kulturellen Repräsentationen, vor allen wissenschaftlichen Operationalisierungen. „Alterität“ bedeutet, jeden einzelnen Menschen in seiner „absoluten Differenz“ [22], seiner unhintergehbaren Andersheit und Nicht-Repräsentierbarkeit zu gewärtigen. – Was aber lässt sich aus diesen Überlegungen für die Gerontologie folgern? Drei Aspekte sind zentral: Dethematisierung, Multi- und Interdisziplinarität, transdisziplinäre Verantwortung.

Lévinas erinnert auch die Gerontologie daran, dass Denken mehr und anderes heißt, als Unterscheidungen zu treffen. Denken, ja Leben heißt überschreiten – mit den Worten Sartres: „der Mensch wird zuerst das sein, was er zu sein entworfen haben wird“ [26]. Zu dieser ständigen Selbstüberschreitung gehört vor allem auch, den eigenen Blick und Blickwinkel als problematisch zu erfahren. Das läuft gerontologisch auf eine paradoxe Selbstüberschreitung hinaus: auf Dethematisierung dessen, was Leitgedanke der Gerontologie ist: Alter. Damit verbunden ist eine systematische Skepsis etwa gegenüber Aspirationen einzelner Disziplinen, sich zur Leitwissenschaft zu erklären. Denn dabei geht es gerade nicht um den „Vorrang des Anderen“, sondern im Gegenteil: um den

Vorrang eines disziplinären Zugriffs. Gleichwohl, ohne Zugriffe geht es nicht, sagt Lévinas. Um Wissenschaft betreiben zu können, müssen wir „objektivieren, vergleichen, beurteilen, Begriffe bilden, verallgemeinern etc.“ [22]. Wie also schafft es eine multi- und interdisziplinäre Gerontologie, das Alter zu thematisieren, ohne über alte Menschen zu bestimmen und zu verfügen? Lévinas spricht von „ethischen Grenzen“ [22], und die letzte, unhintergehbare Grenze ist die „Verantwortung für den Anderen“ [22]. Diese Verantwortung bildet die fundamentale Hintergrundorientierung für alle Humanwissenschaften, einen transdisziplinären Vorrang auch für die Gerontologie.

Lévinas erinnert daran, dass uns bei allen wissenschaftlichen Abstraktionen, gerontologischen Modellen, demographisch-statistischen Prognosen der einzelne Mensch nicht gleichgültig werden darf. Damit fordert Lévinas auch die Gerontologie heraus, „Pfade zu diesem Anderen“ zu finden, womöglich „neue Formen des menschlichen Zusammenlebens zu entwickeln“ [22]. Das wäre eine Kultur des Alterns, die „im Angesicht des Anderen“, seiner „Wehrlosigkeit und Verletzlichkeit“ [22], Hinfälligkeit und Endlichkeit für jeden einzelnen Menschen „Sorge“ [22] tragen würde: „das verletzte Individuum muß immer individuell besänftigt, angesprochen und getröstet“ werden, sagt Lévinas [23; auch: 22]. Dafür aber bedarf es einerseits einer Pluralität der wissenschaftlichen Perspektiven und andererseits einer transdisziplinären Hintergrundorientierung: der „Verantwortung für den Anderen“.

Diese Überlegungen von Levinas haben vor allem ethnologisch und kulturwissenschaftlich Resonanz gefunden, nicht zuletzt in dem Diskurs, der als „Krise der Repräsentation“ [5; schon 22: „Einbruch der Repräsentation“] bezeichnet wird. Was gerontologisch zu Fragen führt wie: Inwiefern können wir Alter überhaupt thematisieren, ohne es festzulegen? Wie vermeiden wir das sogenannte *othering* und paternalistische Alterszuschreibungen? Sollten wir nicht viel mehr *mit* alten Menschen sprechen als *über* sie? Welche Möglichkeiten haben alte Menschen selbst, von sich zu erzählen, anders und anderes zu erzählen? Dazu sind kulturwissenschaftlich unterschiedliche Vorschläge gemacht worden: Aus der Gender-Theorie kommt der Gedanke der *Desidentifikation* und des *queering age* [10; dazu: 29, 33]. Die *Cultural Studies* betonen Möglichkeiten subversiver Decodierung vorherrschender Alters-Codes [12]. Machttheoretisch sind „neue Politisierungsmodelle“ vorgeschlagen worden, die

„von der spezifischen Tätigkeit jedes Einzelnen“ im lokalen Kontext ausgehen [11, dazu: 32].

Zusammenfassend: Für eine phänomenologische Kritik gerontologischer Vernunft ist der Begriff *Alterität* zentral. Damit verbunden ist eine gewissermaßen paradoxe Selbstüberschreitung der Gerontologie, nämlich eine Dethematisierung dessen, was doch ihr Kernthema ist: Alter. Erst jenseits der Altersfixierung kann wissenschaftlich bedacht und ermöglicht werden, was in der differenziellen Gerontologie angelegt ist: Differenz – nun verstanden im starken Sinne von Alterität: Chancen und Freiräumen, anders zu altern.

## **Literatur**

1. Adorno T W (1966) Negative Dialektik. Gesammelte Schriften 6. Frankfurt am Main, Suhrkamp, S 7-412.
2. Améry J (2005) Über das Altern. Revolte und Resignation [1968]. Werke 3. Stuttgart, Klett-Cotta, S. 7-171.
3. de Beauvoir, S (1951) Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg, Rowohlt.
4. de Beauvoir S (1972) Das Alter. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
5. Berg E, Fuchs M. (1999) Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. 3. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
6. Brinkmann M (2006) Leiblichkeit und Passivität – Überlegungen zur Negativität von Bildung im Alter. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 3: 288-304.
7. Brinkmann M (2007) Traum und Albtraum des Alterns oder Eine Schichtenmasse Zeit – Überlegungen zur Anthropologie des Alterns im Anschluss an Jean Améry. InitiativForum Generationenvertrag (IFG) (Hg.) Altern ist anders. Gelebte Träume – Facetten einer neuen Alter(n)skultur. Münster, LIT, S. 151-174.
8. Brinkmann, M (2008) Leiblichkeit und Verantwortung – phänomenologische Analysen zur Alternserfahrung und zur Ethik des Alter(n)s. D Ferring, M Haller, H Meyer-Wolters (Hg.) Soziokulturelle Konstruktionen des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven. Würzburg, Königshausedn & Neumann, S. 233-256.
9. Bourdieu P (1987) Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
10. Butler J (1997) Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
11. Foucault M (1978) Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin, Merve.
12. Hall S (1999) Kodieren/ Dekodieren. R Bromley, U Göttlich, C Winter (Hg.) Cultural Studies. Grundlagentexte. Lüneburg, Klampen, S 92-110.
13. Haller M (2013) Ambivalente Subjektivationen. Performativitätstheoretische Perspektiven auf die Transformation von Alters- und Geschlechternormen im geronto-feministischen Diskurs. M Haller, H Meyer-Wolters, F Schulz-

- Nieswandt (Hg.) Alterswelt und institutionelle Strukturen. Kölner Beiträge zur Altersforschung. Würzburg, Königshausen & Neumann, S. 19-36.
14. Hirsch Hadorn, G et al. (Hg.) (2008) Handbook of Transdisciplinary Research. Heidelberg, Springer.
  15. Horkheimer M (1985) Das Schlimme erwarten und doch das Gute versuchen. Gesammelte Schriften 7. Frankfurt am Main, Fischer, S 442-479.
  16. Kant I (1983) Kritik der praktischen Vernunft [1788]. Werke in sechs Bänden 4. 4. Aufl. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 107-302.
  17. Klie T (2010) Leitbild ‚Caring Community‘. C Bischof, B Weigl (Hg.): Handbuch innovative Kommunalpolitik für ältere Menschen. Berlin, Deutscher Verein für Private Fürsorge, 185-203
  18. Klie T (2014) Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. München, Pattloch.
  19. Kunow R (2005) ‚Ins Graue‘. Zur kulturellen Konstruktion von Altern und Alter. H Hartung (Hg.): Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s, Bielefeld, transkript, S. 21-43.
  20. Kruse, A (2010) Menschenbild und Menschenwürde als grundlegende Kategorien der Lebensqualität demenzkranker Menschen. A Kruse (Hg.) Lebensqualität bei Demenz? Heidelberg, AKA, 3-15.
  21. Kruse A (2014) Entwicklungspotenziale und Verletzlichkeit im hohen und sehr hohen Alter. Psychotherapie im Alter 11/2:177-198.
  22. Lévinas E (1991) Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen. München, Hanser.
  23. Lévinas E (1993) Vier Talmud-Lesungen. Frankfurt am Main, Neue Kritik.
  24. Lévinas E (1995) Altéré et transcendance. Montpellier, Fata Morgana.
  25. Sartre J-P (2000) Der Existenzialismus ist ein Humanismus [1946]. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
  26. Sartre J-P (2013) Geschlossene Gesellschaft [1945]. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
  27. Sartre J- P (2013) Über Geschlossene Gesellschaft. Geschlossene Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, S 60-63.
  28. Sartre J-P (2014) Das Sein und das Nichts [1943]. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.

29. Schroeter K R, Zimmermann H-P (2012) Doing Age on Local Stage. Ein Beitrag zur Gouvernementalität alternder Körper heute. In: *Moderne* 6:72-83.
30. Sennett R (2006) *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin, Berliner Taschenbuch Verlag.
31. Taylor C (2006) Kapitalismus ist unser faustischer Pakt. In: Jessen, Jens (Hrsg): *Fegefeuer des Marktes. Die Zukunft des Kapitalismus*. Bonn, Pantheon, S 9-16.
32. Zimmermann H-P (2012a) Über die Macht der Altersbilder. *Kultur – Diskurs – Dispositiv*. A Kruse, Th Rentsch, H-P Zimmermann (Hg.) *Gutes Leben im hohen Alter: Das Altern in seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen verstehen*. Heidelberg, Akademische Verlagsgesellschaft, S. 75-86.
33. Zimmermann H-P (2012b) Dimensionen anderen Alterns: Differenzialität – Othering – Alterität. In: *Medien & Altern* 1:22-36.